

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1932**

286 (8.12.1932) Unterhaltung und Wissen

# Winkler, Weill, Kautzsch und Willeke

## Ein Dichter las im Rundfunk

Der Dichter sprach noch nicht das zehnte Wort. Da hatten dreihundert Cafés schon ausgeschaltet. Fünfhundert Hörer mußten leider fort, Besor der Dichter I. sein Manuskript entfaltet.

Es war um fünf Uhr zehn. Der Dichter las. Die Mittelwelt hörte jetzt die achte Strophe. Frau Bankier Meyer gähnte, die am Radio saß und sich fristieren ließ von ihrer Zofe.

Zehn Menschen aber hatten sich darauf gefreut. Doch mußten vier in den Büros noch sitzen. Zwei Studienräte lauschten, wenn auch recht zerstreut. Der eine suchte seinen Bleistift anzuspitzen.

Ein alter Bauer hörte, den die Nacht bezwang. Die schweren Hände hatte er dabei gefaltet. Der Dichter las. Und aus dem Dorf die Arbeit klang. Der Kranke schlief. Die Magd hat ausgeschaltet...

Der Dichter weilt jetzt bei seinem schönsten Stück. Da wurden manche Grab' ans Telefon gerufen. Den Einsamen gab dieser Vers ein bißchen Glück. Und der Verzweifelte sah plötzlich Brestchen, Stufen...

Doch andre fragten, als der Dichter sprach: „Was wird er für ein Honorar bekommen?“ Und ob er abgebildet, sah auch jemand nach. Und mancher fand: „Er spricht etwas verschommen!“

Der Dichter schmiegt. Doch die Stimme war im Land: „Liebt euch! Seid einig! Und laßt ab vom Hass!“ Der Dichter dachte: „Ob ich eine Seele fand?“ — Verlorst, beglückt, verlegen ging er dann zur Kasse...

Kurt Rudolf Neubert.

## Die reichen Indianer

Die Indianeragentur in Washington gab kürzlich einen Bericht heraus, der einigartig mit dem Glauben aufräumt, daß die Indianerarmut im Aussterben begriffen seien. Denn, wenn die Zahl der Indianer in den Vereinigten Staaten um 1870 herum mit 300 000 angegeben war, so zählen sie heute über 350 000.

Die statistische Aufstellung dieser Agentur bringt auch eine noch überraschendere Mitteilung. Nach ihren Angaben, soweit man ihnen Glauben schenken darf, sind die Indianer das reichste Volk der Erde. Ihr Gesamtvermögen soll 15 Milliarden Dollar weit überschreiten. Regt man die Bevölkerungszahl von 350 000 Indianern zugrunde, so hat jeder ein Vermögen von 43 000 Dollar.

Diese Zahlen beziehen sich jedoch nur auf die Indianer in den Vereinigten Staaten. Viel reicher noch sollen die Indianerstämme in Südamerika sein. Die Zahl dieser Stämme festzustellen, die von Mexiko bis zum Feuerland in teils halb erforschten, teils von Kulturmenschen noch nicht gesehenen, unendlichen Urwaldgebieten hausen, wird in absehbarer Zeit kaum gelingen. In die Tausende geht die Zahl dieser wilden und halb-wilden Stämme. Nur spärliche Zeitungsnachrichten, die von Zeit zu Zeit vom Verschwinden

weiser Menschen berichten, die es gewagt haben, in diesen Dschungel der Untkultur vorzudringen, beweisen die Existenz dieser Wilden.

Ein sonderbares Erlebnis hatte kürzlich der Besitzer des kleinen Hotels „España“ in Guayaquil, der Hafenstadt Ecuadors von nicht mehr als 100 000 Einwohnern. Vor etwa 1 1/2 Jahren stieg in seinem Hotel ein englischer Missionar ab, der sich trotz der dringenden Vorstellungen nicht davon abbringen ließ, den wilden Indianern seinen Glauben zu verkünden. Wochentags hielt er sich in dem kleinen Hotel auf und bereitete sich auf seine Mission vor. Dann brach er aus und wurde nie mehr gesehen. Bis eines schönen Tages, an dem die Hauptlinge der weiten Umgegend von Guayaquil dorthin ihre Waren zu Markte bringen,

einer der Indianer im Hotel „España“ einem Engländer einen besonders gut präparierten Kopf zum Kauf anbot, in dem der Hotelbesitzer zu seinem Schrecken den seines früheren Gastes, des englischen Missionars, wiedererkannte. Der Kopf war zur Größe eines Apfels zusammengeschrunzt, doch die Gesichtszüge waren genau die gleichen Proportionen wie bei Lebzeiten auf, nur, dem ganzen Kopfe entsprechend, in verkleinerten Maßen. Für 100 englische Pfund wanderte der Kopf in den Besitz des Engländers, der frohen Herzens mit seiner kostbaren Beute nach Europa zog, ohne zu wissen, daß er den mumifizierten Kopf eines Landmannes im Koffer trug, der einem indianischen Kopfträger zum Opfer gefallen war.

## „Zum lustigen Matrosen“

„Bitte, mein Herr, das Essen!“ sagte der Wirt und stellte eine mächtige, dampfende Terrine vor mir auf den Tisch. „Wünschen Sie einen Schnaps und Bier? Kaffee ist auch da.“

„Danke“, murmelte ich und versuchte, heiter auszuweichen, obwohl meine Aufmerksamkeit ebenso schnell verschwand, wie sie vorher gekommen war. Sah nicht der Wirt mit augenscheinlichem Mißtrauen zu mir herüber? Er hatte sich hinter der Theke aufgebaut und spähte Kläber. Der Anhaber des „Hotels zum lustigen Matrosen“ war ein noch jünger, untergeht Mann mit krauem Flachhaar, das fast weiß ausfiel, und Augen, deren Pupillen maktenblau leuchteten. Die hochgekreisten Hemdbärmel enthüllten seine kräftigen Arme, an denen die Muskeln sich wie Stride spannten. Beide Arme waren bis zu den roten, zerfurchten Händen hinunter tätowiert: mit Anker, Segelschiffen, durchbohrten Herzen und nackten Frauen in buntem Durcheinander.

Ich sah den Wirt scharf an. Der Mann erwiderte ruhig meinen Blick. In seinen kleinen, runden Fingerringen spiegelten sich weder Neugier noch Aufregung — sie pieglten überhaupt nichts! blank waren sie, blank wie Wasser im Lichte. — Er mußte meine Worte falsch verstanden haben, denn er kam zu mir an den Tisch. „Haben Sie irgendwelche Wünsche?“ fragte er höflich. „Schmeckt Ihnen die Aschtoppe nicht?“ Ich bestellte einen Schnaps. „Dann mache ich mich über das Essen her.“ Ich fand die Aschtoppe vorzüglich; sie schmeckte mir sehr gut, obgleich ich nie vorher welche gegessen hatte.

Nach dem Essen jündete ich mir eine schwere, schwarze Zigarre an. Es begann schon früh zu dinsteln an dem trüben Novembertage. In den Winkeln der großen Gaststube lagen schwarze Schatten. Die Decken an den draußengeleiteten Wänden waren kaum noch zu erkennen. Nur die gelben Segel und die weißen Schiffsraketen der Meereswellen hoben sich vor dem übrigen Dunkel der Stube ab, die auf den Decken bargeht waren. — Ich lehnte mich bequem in den Stuhl zurück und lag mit Vergnügen an der guten Zigarre. Dann aber war ich ein wenig wieder in dieser Fremde: wie, wie, wie konnte ich glücklich entschlafen? Mein Signalment war an alle Polizeibehörden ausgegeben worden. Die gefährlichsten Spürhunde würden sie auf meine Fährte setzen, um mich, den Banditen Hans Merwin, zu fangen. Eine schredliche Angst ergriff mich. Ich rannte nach der Toilette. Ich griff unter das Jackett, unter die Weste, unter das Hemd... Ja,

da hing die Pistole an den sorgfältig festgenähten Riemen. Ihr schwarzer Bauch war prall und elastisch; nahtlos vom Schwelch meines Körpers fühlte sie sich wie ein fetter Fisch an. Zweihunderttausend Mark waren darin! Ich befühlte die Scheine und atmete tief auf; ich spürte kaum den Ammoniak- und Kampfergeruch, der die Luft verpestete. Ich fühlte mich auf einmal wieder frisch und sorglos... Ich ging wieder in die Gaststube.

Der Wirt hantierte noch immer hinter der Theke. Er beachtete mich kaum. — Ich war der einzige Gast im Speiseraum. Wer nebenan, aus dem Rauchzimmer, kam ein fürchterlicher Spektakel — ein Fräulein, Aceden von Fräulein, Getrampel und Gepolter. Dort hatten sich in der Zwischenzeit Gäste eingefunden. Es wurde nach Bier, Kognak und Sodawasser, Zigaretten und Branntwein geschrien. Eine Kellnerin kam mit einem Tablett aus dem Zimmer, um die Bestellungen auszuführen. Durch die geöffnete Tür war wirres Geräusch zu hören. Münzen klirrten, Scheine knisterten. Ich versuchte, einen Witz hineinzuworfen. „Wenn es Ihnen hier zu langweilig ist — bitte, gehen Sie ruhig ins Rauchzimmer!“ sagte der Wirt. Ich zauderte. Wir war es tatsächlich zu langweilig, allein im Speiseraum zu sitzen. „Bitte“, wiederholte der Wirt. Er schob mich scherzend hinein. „Sie brauchen sich nicht zu ärgern!“

Das Rauchzimmer war ein großer, vieredriger Raum mit nicht weniger als sechs schmalen Fensteröffnungen, deren fliegenbeschmutzte Gardinen notdürftig vorgezogen waren. In einer Ecke stand der Schrank eines Sparvereins. Mitten im Zimmer hing eine starkverzerrte elektrische Birne ohne Lampenschirm. Der Raum wirkte durch das grelle, unbehagliche Licht scheußlich. Unter der Birne stand ein großer Tisch, an dem drei Männer saßen. Die Karten und Geld vor sich liegen hatten. Als der Wirt und ich hereinkamen waren, hatten sie ihr Spiel unterbrochen. Neugierig blickten sie zu uns herüber. Zwei von ihnen saßen sich ähnlich. Wie Zwillingenbrüder. Beide hatten blaue Swater an. Ihre Stirn war weiß, aber ihr Gesicht im übrigen braun wie Borkenspanie. Sie tauchten beide Frontalohren. Der Dritte war schlaftrübe; seine kleinen, wasserhellen Augen sahen zwischen doppelten Fettpolstern, die in der Beleuchtung von oben violett ausluden. Der Wirt machte uns miteinander bekannt. Ich wurde eingeladen, mitzuspülen. Der Wirt brachte Kaffee, in den Kognak gegossen wurde. Das nannten sie

„Kaffeepunsch“. Bald umgauteten dicke Schieber von Tabakrauch unsere Köpfe. Und wir waren mitten im Spiel.

Ich hatte gerade einen Null ouvert gewonnen, als die Kellnerin hereinkam, und den Wirt reichlich Seiten hinausschickte. Es wollte ihn jemand sprechen. Als er draußen war, gab sie mir verstoßen Zeichen, ihr zu folgen. Ich fühlte, daß ich die Wirtin durch einen unbehaglichen Saugen in der Magenröhre. — Das Mädchen war durch eine Seitentür verschwunden. Ich kam in einen dunklen Raum. Eine weiche, warme Hand griff nach mir. „Kriminalpolizei!“ riefte das Mädchen. Sie zog mich mit. Wir stiegen eine Treppe hinauf. Jemand in einem Stur ließ sie mich stehen. Es zog fast durch die Ritzen des Korridors, und nun war draußen das Meer zu hören: brausend, großend, heulend und föhnend. Ein hiesiger Mondschleierstreifen fiel zickzackförmig über die Stufen der Treppe. Ich drückte die linke Hand fest auf die Brusttasche unter meinen Kleidern und bis die Ritze zukommen. Endlich kam die Kellnerin mit einer Laterne. Ihr rotes Haar leuchte im Flackerlicht des Lichtes. Ihre vollen Lippen glühten Korallenrot. Ich weiß nicht, wie — plötzlich kam es über mich! Ich mußte diese leuchtenden Korallen fassen... Ich umklammerte wild den weichen Frauenleib. Ich sah in ihre Matrosenaugen, die denen des Wirtes glühten...

Das war mein letzter Eindruck. Plötzlich umschlang ein lehniger Arm, ein Matrosenarm, meinen Hals so fest, daß er wie im Schraubstock saß. Gleichzeitig prekte eine ferriehende Faust meinen Mund zu. Zwei kleine, schnelle Hände rissen meine Weste auf, zogen die Pistole heraus... \* \* \*

Die Welt ist klein, und die Arme des Gerichtes reichen weit, wenn man gezwungen ist, von Hagen zu Hagen zu ziehen und nach Arbeit zu fragen. Und die Jahre im Zuchthaus schleichen langsam dahin, langsam, langsam, langsam. — Erich Preusse.

## Die Bevölkerungszunahme Asiens

Mit zu den schwerigsten Problemen Asiens gehört das der Ernährung. Schon heute können sich die größten Länder nicht mehr durch eigene Produktion erhalten. China fußt Weizen (hauptsächlich von Australien) und Indien läßt sich in erster Linie Reis kommen. Die gewaltige Bevölkerungszunahme läßt deshalb die Zukunft Asiens nicht gerade in rosigem Licht erscheinen. Britisch-Indien hatte im Jahre 1901 294 Millionen Einwohner, 1911 318, 1921 318, 1931 aber schon 357 Millionen. China hat gegenwärtig rund 440 Millionen Einwohner, französisch-Indien 23 Millionen, Niederländisch-Indien 67 Millionen. Während in Britisch-, Niederländisch- und französisch-Indien heute noch der Export die Einfuhr übersteigt oder sich beide gegenseitig die Waage halten, ist es bei den größten Ländern Asiens gerade umgekehrt. Diese Angelegenheit ist deshalb besonders bedenklich, weil eine Zunahme der Ackerbauliche kaum möglich ist und von einer großzügigen Geburtenregelung in den genannten Ländern nicht die Rede sein kann. Wenn die Bevölkerungszunahme im heutigen Verhältnis weitergeht, wird Indien schon im Jahre 1951 427 Millionen Einwohner haben.

## Die verheißene Woche

ROMAN von C. F. FORESTER

Deutsche Rechte Th. Knauer Nachf. Verlag Berlin.

Beim Frühstück herrschte eine düstere und bedrückende Stimmung. Frau Pound sprach nichts, sie wiederholte für sich selbst die Szene, die es nun bald mit Harold geben sollte. Harold sprach nichts; denn er hatte nichts zu sagen. Mason und Briery sprachen nichts, denn sie hatten Eile. Und Danvers und Marks sagten nichts, da sie glücklicherweise noch gar nicht anwesend waren, sie hatten Morgendienst im Spital und hatten das Haus schon vor einer Stunde verlassen. Harold schlang Haherbrei, Speck und Toast und Marmelade mit verblüfftem Appetit herunter; er war hungrig, denn er hatte ja seit vierundzwanzig Stunden nichts gegessen, und auch seine wütende Verstimmung konnte dem Appetit der noch von den athletischen Lebungen der vergangenen Nacht stammte, nichts anhaben.

Mason und Briery schoben ihre Stühle zurück und verabschiedeten sich hastig; die Tür schlug hinter ihnen zu, als Harold sich eben nach seiner zweiten Tasse Tee den Mund abwuschte. Da stand auch Harold auf und ging in die Halle hinaus, um seinen Hut zu holen. Frau Pound folgte ihm voll schweigender Würde; so schweigend, so würdevoll, daß Harold entschlossen war, sofort zu verschwinden, obwohl er noch fünf Minuten Zeit hatte. Aber als er nach seinem Hut griff, hörte er ein entsetzliches Aufquietschen von oben her. Denn Harold war kaum heruntergekommen, und Puddingtopf hatte sich kaum ins Schlafzimmer begeben, als Emmie von Frau Pound in ihr Zimmer geschickt worden war, um zu

untersuchen, was für Schaden Harold in seinem gestrigen betrunkenen Zustand angerichtet haben mochte — vor allem war sie beauftragt worden, nachzusehen, ob Harold nicht mit den Schuhen ins Bett gegangen war — das heißt, vielmehr mit seinem einen Schuh. Und Emmie kam nun die Treppe heruntergeflohen.

„Was ist denn los, Emmie?“ fragte Frau Pound. Sie stellte diese Frage als hätte sie nie im Leben Emmie eigens in das Zimmer hinaufgeschickt.

„Ein Revolver!“ sagte Emmie. „Ein Revolver! In Herrn Attridges Bett! Ich habe ihn gesehen!“

„Liegt er noch dort?“ fragte Frau Pound. „Ja, ich werde das scheußliche Ding doch nicht antühren.“

Harold erinnerte sich mit Gewissensbissen, daß er vergessen hatte, die Pistole wieder einzuschließen, nachdem er sie gestern nacht unter sein Kopfkissen gesteckt hatte. Also noch eine Würde mehr für seine Schultern, dachte er in hoffnungsloser Verzweiflung.

Frau Pound wandte sich nun an ihn. „Ja“, sagte Harold leise, „ich — ich legte ihn unter das Kissen —“, da aber explodierte Frau Pound denn endlich. „Das paßt mir nicht, Herr Attridge“, sagte sie, „nein, das paßt mir ganz und gar nicht. Ich war mit Ihnen schon die ganze letzte Woche hindurch nichts weniger als zufrieden. Sie waren zwei Nächte außer Haus, ohne auch nur einen Grund dafür anzugeben, wir hatten Einbrecher bei uns, und meiner Meinung nach steckt da noch mehr dahinter, als sich auf den ersten Blick feststellen läßt, und dann kommen Sie noch betrunken nach Hause und legen sich mit Revolvern ins Bett; ein Wunder, daß wir noch nicht alle in unferen Betten ermordet wurden, gar nicht

zu reden davon, daß Sie Herrn Danvers Zahnpasta in die Pantoffeln schmierten. Das alles schadet meinem Haus, Herr Attridge, und ich werde Sie erluchen müssen, ins Ende dieser Woche zu verlassen.“

„Bitte sehr, Frau Pound“, sagte Harold. Er mußte nichts anderes zu sagen.

„Und sorgen Sie gefälligst dafür, daß der Revolver, oder was immer es sein mag, an einen sicheren Ort kommt“, schloß Frau Pound ihren Krach und wandte sich würdevoll ab. Harold blieb nichts übrig, als die Treppe hinaufzurennen, die Pistole in die Tasche zu stecken und wie ein geprägelter Hund aus dem Haus zu schleichen. Eine kleine Prozession begleitete ihn bis zur Station, auf den Perron und sogar in den Zug.

Harold bemerkte diese seine Estorie sofort mit dem größten Mißbehagen; er war eigens in einen vollen Wagen gestiegen, um seine Verfolger loszuwerden, aber er wußte, daß der ablernafige Mann im nächsten Wagen saß und daß der andere Mann mit den ausländischen Kleidern — Harold kam sein Gesicht irgendwie bekannt vor, es mochte wohl der Chauffeur des Autos sein, in das man ihn geschleppt hatte — im übernächsten Wagen saß, samt den beiden anderen nicht näher zu identifizierenden Individuen, die auch ein tiefes Interesse für Harolds Persönlichkeit zeigten.

Harold stand schwankend in dem Zug, er liebte geradezu aus seiner Holentische stand ein dickes unförmiges Ding hervor, das war die Pistole. Ob sie wohl gesichert war? Wenn nicht, so brauchte der Zug nur einen Ruck zu machen, ihn an einen der Mißfahrenden, der ebenfalls an den Riemen hing, zu schleudern, und das Unglück war geschehen. Aber er konnte die Pistole nicht hervorziehen, um sie zu untersuchen, und er

konnte sich noch weniger auf seine nervösen Finger in der Holentische verlassen.

Aber trotzdem schenkte er dieser Möglichkeit nicht viele Gedanken. Was lag ihm schon daran, ob der Revolver geladen war, ob er losging. Diese ganze höllische Geschichte wuchs ihm zum Halfe heraus. In der letzten Woche hatte man sein Haar blau und seinen Schädel eingeklagen, seine Brust mit einem glühenden Eisen verbrannt; man hatte ihn geraubt, ausgehört, gemartert; man hatte ihn gezwungen, siebzig Fuß über der Erde auf Dachrinnen wahrhaft Heldenhaftes an Geschicklichkeit zu leisten — Kunststücke, bei deren Erinnerung allein seine Lippen sich unwillkürlich zusammenzogen, während ein sonderbarer brennender Ripel ihm die Waden entlang und über die Sohlen lief. Er wollte der ganzen Angelegenheit ein Ende machen, was immer es sei, nur irgendein Ende. Er stand im Begriff, etwas zu tun, obgleich er sich noch nicht im geringsten klar war, was das sein konnte. Sollte er die Briefe herausgeben? Aber wie und an wen? Er mußte dann ja immer auf die Rache der enttäuschten Gegenpartei gefaßt sein — und sowohl Harwins als Wright hatten ganz sicherlich das Bedürfnis, gründlich mit ihm abzurechnen. Die Leute, denen er die Briefe übergab, würden sich einen Pappenspiel darum kümmern, ob er am Leben blieb oder starb, sobald sie nur einmal in ihrem sicheren Besitz waren. Und da Harwins und Wright jetzt außerdem noch in entgegengesetzten Lagern waren, konnte er sie gar nicht beide auf einmal zufriedustellen. Und dann noch dieser Baum! Alle Muskeln zogen sich Harold zusammen, wenn er nur an Bauer dachte. Er fühlte sich verzweifelt hilflos und verlassen, er er nun mit Harwins auf den Fersen und einem ganzen Schwanz von Leuten hinter sich aus dem Zuge flog. (Fortf. folgt.)